

Hermannstädter Zeitung.

N^o. 286.

Erscheint täglich.
Roster vierteljährig 2 fl. 50 kr.
Mit Postversendung
im Inland 3 fl. 50 kr. ö. W.

Montag, 27. October 1862.

Bei Inseraten wird die
gespaltene Seite mit 4 kr.
und die Stempelgebühr mit
30 kr. für jedesmaliges Ein-
schalten berechnet.

II. Jahrgang.

Ein Concurſ um einen Gulden.

Im Amts- und Intelligenzblatt zum „Siebenbürger Boten“ vom 24. October Nr. 209 macht der Stadt- und Stuhlmagistrat von Hermannstadt mittelst Edictes vom 16. October 1862 Z. 4158 bekannt, daß über Andringen der Gläubiger über das Vermögen eines gewissen Anton L. . . . in Hermannstadt der Concurſ eröffnet wurde.

Der Activstand des Creditars beläuft sich laut Credita-Inventars, wie wir in Erfahrung gebracht haben, auf einen Gulden und einige fr. ö. W. Zur Vertretung dieser Masse wurde Landesadvocat R. W. aufgestellt und zu dessen Substituten Landesadvocat W. B. ernannt.

Die Gläubiger werden aufgefordert, ihre Ansprüche bis 31. December so gewiß anzumelden, als sie sonst mit allen Ansprüchen auf die Concurſmasse ausgeschlossen würden.

Zur Verwaltung dieses einen Guldens muß am 29. November 1862 ein definitiver Vermögensverwalter und Gläubigerausschuß von 3 im Gerichtsorte oder in dessen Nähe wohnenden Gläubigern, und von 3 Creditmännern, in Summa von 6 Personen gewählt werden. Die Gläubiger werden edictaliter behufs Vornahme dieser Wahl einberufen.

Das Inseriren des Concurſ-Edictes kostet für sich allein vielleicht fünfmal so viel, als die ganze Activmasse beträgt.

Es ist schon durch frühere Executionsführungen notorisch geworden, daß der Creditar kein Vermögen besitzt.

Die Gläubiger haben nichts desto weniger auf die Eröffnung des Concurſes gedrungen, obgleich der erste Paragraph der Concurſordnung sagt: „Das Concurſverfahren hat den Zweck, das Vermögen eines zahlungsunfähigen Gemeinschuldners zur Befriedigung der Gläubiger nach der gesetzlichen Rangordnung zu verwenden“ und obgleich nichts so klar ist, als daß Nichts keine theilbare Sache und am allerwenigsten ein Vermögen und daher auch keiner Vertheilung fähig ist.

In Folge dessen steht jetzt ein Spectakel ohne Sinn und Zweck bevor mit 2 Advocaten als Concurſmassenvertretern ohne Concurſ-Masse, mit einem definitiven Vermögensverwalter und sechsköpfigen Gläubiger- und Stellvertreter-Ausschuß, die beide mit einander nichts zu besorgen und zu verwalten haben, und endlich von Concurſgläubigern, die sich um die Liquidität ihrer Forderung und um ihre Rangordnung streiten, während doch bereits durch das Creditinventar rechtskräftig entschieden ist, daß alle Gläubiger durchaus gleichmäßig und gleichberechtigt nichts bekommen und keine andere Aussicht haben, als auf die ihnen erwachsenden Kosten des Anmeldeverfahrens. Fiat justitia et pereat mundus!

Allen Anschein nach ist es jedoch den Gläubigern in dem vorliegenden Falle nicht um das Concurſverfahren, sondern nur darum zu thun, daß gegen ihren Schuldner, dem sie strafbares Schuldenmachen zur Last legen, eine Criminal-Untersuchung eingeleitet werde.

In letzterer Beziehung muß es allerdings als ein Mangel angesehen werden, daß in dem Strafgesetze sich nicht eine Bestimmung gegen leichtsinniges Aufbören vorfindet, kraft welcher Jemand, ohne daß es zu einem Concurſverfahren gekommen ist, und ohne daß die Voraussetzungen der betrügerischen Credita eingetreten sind, wegen leichtsinnigen Eingehens von Zahlungsverbindlichkeiten, durch welche er außer Stand gesetzt wird, seinen Gläubigern gerecht zu werden, auf Antrag eines seiner verkürzten Gläubiger strafrechtlich behandelt werden kann.

Die Kronstädter „Gazeta Transilvaniei“, ein romanisches Blatt, thut bei Gelegenheit einer Zeitungspolemik mit dem „Siebenbürger Boten“ manche Aeußerungen, von denen die „Donau-Zeitung“ Notiz nehmen zu wollen erklärt.

Das genannte Blatt verwahrt sich gegen den Gedanken, als hätten die von den Romanen in Siebenbürgen veranstalteten Feierlichkeiten zu Ehren des Namensfestes des Kaisers bloß dem Groß-

fürsten von Siebenbürgen und nicht dem Kaiser von Oesterreich gegolten. „Im Gegentheil“, fährt es fort, „verfolgt und beeinträchtigt von allen Seiten, war unsere einzige Zuflucht, die einzige Quelle erhabener Gerechtigkeit und väterlicher Liebe, die in uns die Hoffnung für die Zukunft nicht ersterben ließ, einzig und allein das milde, dauerfähige und gerechtigkeitliebende Scepter des erhabenen Regierungshauses Oesterreich. Das eben Gesagte haben wir bewährt mit unserem Gut und Blut, welches wir geopfert haben und noch bereit sind zu opfern für die Aufrechthaltung dieses gerechten und erhabenen Scepters, so oft es die Nothwendigkeit erheischen sollte. Diese unsere Tugend ist erprobt, wie im Feuer das Gold: noch Niemand hat diese Eigenschaft der Romanen anzuzweifeln gewagt. . . . Wer darf es behaupten, daß der romanische Patriotismus irgend Jemandem, nicht bloß in Siebenbürgen, sondern im gesammten Oesterreich zurücksiehe? Wer darf sich unterfangen zu sagen, daß die Romanen nicht wollen ein geeinigtes Oesterreich unter dem erhabenen Scepter unseres Kaisers?“

Zur Tagesgeschichte.

[Aus dem oesterreichischen Reichsrathe.] Am 22. Oct. haben sowohl das Herrenhaus, als auch das Haus der Abgeordneten Sitzungen gehalten.

Im Herrenhause wird zur Kenntniß gebracht, daß das Haus wieder den Verlust eines Mitgliedes, des Fürstbischofs von Lavant zu beklagen hat. — Das Finanzgesetz für 1862 wird in dritter Lesung angenommen. — Ueber das „Einführungsgesetz zum deutschen Handelsgesetzbuche berichtet für die juristische Commission, welche unveränderte Annahme der Vorlage empfiehlt, Frhr. v. Lichtenfels. Graf Leo Thun wiederholt die alten Competenzbedenken. Der Minister des Aeußern, Graf Kuffstein, Sectionsrath Schindler und der Berichterstatter vertreten den Commissionsantrag, welcher mit großer Majorität angenommen wird. Endlich werden die Debatten über das Lehenngesetz im Sinne der letzten Beschlüsse des Abgeordnetenhauses zum Beschlusse gebracht. —

Im Hause der Abgeordneten wird die Debatte über Art. V der Strafgesetznovelle geschlossen. Der Berichterstatter spricht das Schlusswort. Der Staatsminister endlich wiederholt die gestern von Minister Kaiser im Namen der Regierung abgegebenen Erklärungen, und nimmt bei dieser Gelegenheit das Herrenhaus gegen die Angriffe in Schutz, welche mit größerer Berechtigung gegen die Regierung selbst, die für ihre Anschauungen und Handlungen die Verantwortung allein übernehmen, gerichtet worden wären. Bei der Abstimmung wird das Amendement Wasjer in beiden Theilen abgelehnt, Alinea 3 nach dem Antrage der Majorität angenommen, das Amendement Kuranda abgelehnt, und demnach „der ganze Artikel in der von der Commission beantragten Fassung angenommen.“ Die übrigen Artikel der Novelle werden ohne Debatte und dann alle drei Gesetze in dritter Lesung „angenommen.“ Das Haus erledigt schließlich noch eine Reihe von „Petitionen.“

Die Rede, welche der Staatsminister Ritter v. Schmerling in dieser Sitzung des Abgeordnetenhauses hielt, lautet vollständig wie folgt: Herr Abgeordneter Kuranda hat gestern ein wahres Wort gesprochen, als er sich äußerte, er müsse vor Allem darauf aufmerksam machen, daß nicht das Herrenhaus allein und vorzüglich die Veranlassung des Conflictes ist, der eingetreten, sondern daß der Ursprung auf Seite der Regierung ist. Ich acceptire nicht allein dieses Wort, sondern ich gehe weiter, indem ich es offen ausspreche: wenn in dieser Frage ein Conflict entstanden ist, so trägt nur die Regierung die Schuld daran, und ich würde die Regierung feige nennen, wenn sie die Pfelle, die eigentlich gegen sie gerichtet sind, durch den Körper des Herrenhauses decken ließe. Ist die Regierung in der Sache weiter gegangen, als man vermeinte, so greife man die Regierung an; (Bravo im Centrum) man richte nicht die Angriffe gegen einen Körper, der sich in der Frage nur auch die Seite der Regierung

gestellt hat. Die Regierung war es, die § 5 der Gesetznovelle eingebracht hat, die Regierung war es, die wiederholt erklärt hat, daß sie auf die Beibehaltung des Grundfases dieses Paragraphes das entschiedenste Gewicht lege, und daß sie nicht in der Lage wäre, das Pressegesetz der Sanction Sr. Maj. zu empfehlen, wenn nicht gleichzeitig ein dem Grundfaze der Regierungsvorlage entsprechender Paragraph zur Sanction empfohlen werden könnte. Das Herrenhaus hat sich also in dieser Frage nur den Anschauungen der Regierung accomodirt. Die Regierung und nicht das Herrenhaus war es, die den Conflict hervorgerufen, und daß die Regierung das unumwunden ausspricht, halte ich für eine Pflicht derselben. Ich gehe aber noch weiter, ich habe nämlich auszusprechen, daß, wenn in der Frage eine Uebereinstimmung in den Anschauungen des Herrenhauses und Abgeordnetenhauses Platz gegriffen hätte, demungeachtet dadurch die Ansicht der Regierung nicht erschüttert worden wäre; die Regierung legt der Uebereinstimmung ihrer Anschauungen mit denen der beiden Häuser das allergrößte Gewicht bei, aber sie kann sich deshalb der selbstständigen Action und der selbstständigen Anschauung nicht begeben; sie erkennt, daß sie die Pflicht habe, als dritter Factor im Kreise der Gesetzgeber zu stehen, und daß sie nicht auf jenem Standpunkte pflichtgemäß sich je zu bewegen habe, bloß vollziehendes Organ der gleichförmigen Beschlüsse beider Häuser zu sein.

Wenn in dieser Frage die Regierung so großen Werth auf die Behauptung ihrer Position legt, so geht sie auch pflichtgemäß vor; denn die Regierung, die sich ihrer Pflicht bewußt ist, hat die heilige Verpflichtung, auch Diejenigen zu schützen, die Organe ihrer Anschauungen, ihrer Pläne und Absichten sind; sie muß, indem sie dem Hause gegenüber verantwortlich ist, auch fordern, daß die Beamten strenge ihre Pflichten erfüllen; so muß sie dieselben auch schützen und darf sie nicht der Beleidigung preisgeben; sie darf nicht eine Gelegenheit, die dadurch, daß ein Beamter im Interesse der Regierung gehandelt hat, eingetreten ist, zu einer Privatangelegenheit machen. Es ist für die Beamten in diesem Art. V. durchaus kein Privilegium in Anspruch genommen; die Gerichtshöfe haben nicht ein anderes Gesetz anzuwenden, es soll den Beleidiger keine strengere Strafe treffen, der Fall soll objectiv gewürdigt sein. Nur das Eine soll Platz greifen, daß diejenigen Organe, die von Seite der Regierung bestellt sind, um im öffentlichen Interesse einzuschreiten, daß diese dann des beleidigten Beamten sich annehmen sollen. Das ist das Allergeringste, was die Regierung für ihre Beamten thut, und die Regierung hat die Pflicht, für ihre Beamten zu sorgen. Ich habe nur den Wunsch beizufügen, daß durch die Annahme des Ausschussesantrages diese Angelegenheit zu einer angemessenen Erledigung komme. Die Regierung wünscht, daß das Pressegesetz ins Leben trete, weil sie eben wünscht, daß die Presse sich eines rechtmäßigen Zustandes erfreue und aus dem bisherigen Zustand der Ungewißheit heranstrete. Die Regierung auf ihrem Standpunkte könnte ruhig dieser Angelegenheit entgegensehen; das ganze Rüstzeug von Warnungen, Confiscationen u. s. w. steht uns noch zu Gebote, und wäre es uns nicht um die Sache zu thun, würden wir wahrlich kaum bei irgend einer andern Gelegenheit ruhiger die Worte gebrauchen können: „wir können warten!“ (Einzeln Bravo.)

[Professor Brinz über die Betheiligung an der Frankfurter Versammlung.] In einem an den „Botschafter“ gerichteten Schreiben sagt Professor Brinz: „Allmählig bekommt es den Anschein, als ob an der Frankfurter Versammlung kein Liberaler sich betheiligte oder betheiligen dürfe. Der Unterzeichnete hat nun zwar im Laufe der letzten Woche mancherlei schöne und gute Entschuldigungsgründe gehört, wie z. B. den, welchen „ein Liberaler von Bedeutung“ aussprach: daß man erst den Erfolg abwarten und zusehen müsse, was die Zeitungen sagen, die denn doch eine Macht seien; allein daß man aus Liberalismus daheim bleiben müsse, das ist ein ganz neues Recept, ordinirt für Diejenigen, welche zwar überall als Vertreter der deutschen Sache erscheinen, daneben aber mit Würde und Verdienst so gut von Frankfurt, wie von Weimar wegbleiben wollen.

Die Versammlung tagt — zum ersten Male nach langer Zeit — mit dem Wahlspruch: „Kein Deutschland ohne Oesterreich;“ kein anderes Programm beschränkt den Eintritt, als daß man mit dem Volke, welches seit einem Jahrtausend auf der Grenzhut gegen Osten gestanden, auch fortan Freund und Leid theilen müsse; kein anderes Ziel lenkt ihre Verhandlungen, als daß der Bund, welcher auf dem Boden des deutschen Reichs zurückgeblieben ist, sich verjüngen und kräftigen. Da mag in Oesterreich unter Anderen zurückbleiben, wer im Festhalten an Deutschland eine Störung Oesterreichs erblickt; oder wer auf Versammlungen, die weder Landtag noch Reichsrath sind, vornehm herabsehzt; oder wer endlich eine deutsche Zunge, aber kein deutsches Herz hat. Von ihnen Allen hat Jeder etwas für sich. Wer aber aus keinem anderen Grunde zurückbleibt, als weil er ein Liberaler

ist oder heißt, und dies zudem, zu mehrerem Ruhm und Ehre, vor aller Welt verkündet, der hat nichts für sich als die Verantwortung, daß er einem Unternehmen, welches aus dem reinsten Triebe deutlichen Gesamtbewußtseins, und in Treue zu Oesterreich entsprungen ist, nicht nur seinen Beistand versagt, sondern auch störend entgegentritt.

Der Unterzeichnete legt zu wenig Gewicht auf seine Person, um Untersuchungen darüber anzustellen, ob er zu den Reactionären oder Ultramontanen gehöre; würde sich aber gern mit jedem Namen benennen lassen, wenn er in der großen Sache einer engeren Verbindung zwischen Oesterreich und Deutschland irgend etwas zu fördern vermöchte. Noch sollte diese Sache für Jeden von uns über dem Gegenseite sonstiger politischer Parteinung stehen; statt dessen suchen wir sie von vornherein zu zerklüften, laden Hohn auf unsere Freunde und sorgen für das Wohlergehen unserer Feinde. Wenn es Ernst ist mit seinem Wahlspruche: Kein Oesterreich ohne Deutschland, der frage nicht nach Rechberg und nicht nach Borries; nicht nach Aristocraten und nicht nach Democraten; sondern greife nach der ersten Möglichkeit, die Verbindung zwischen Oesterreich und Deutschland zu mehrern, und lasse sich bereuht lieber nachreden, daß er Etwas geschaffen, als daß er Viel gewollt habe. Wien, am 21. October 1862.

Dr. Brinz.

[Ein Gespräch zwischen Schmerling und einem österreichischen Abgeordneten.] Der Minister bedauerte natürlich, daß man sich Frankfurt fern halten wolle. Um nach Frankfurt zu gehen, müßte man erst wissen, welchen Standpunkt man dort vertreten könne, erwiderte der Abgeordnete. So lange die Regierung nicht erkläre, daß sie die Februar-Verfassung modificiren wolle, können die Deutsch-Oesterreicher in der deutschen Frage nicht Position nehmen. — Die Februar-Verfassung, soll der Minister geantwortet haben, „bleibt wie sie ist.“ — Dann wäre der Standpunkt in der deutschen Frage einfach der, daß Oesterreich mit seinem ganzen Ländergebiete in den deutschen Bund treten würde? — Oesterreich, lautete die etwas orakelhafte Antwort, ist schon im deutschen Bunde, es braucht nicht erst in denselben zu treten. So meldet die „Presse.“

[Recrutirung.] Dem „P. Hir.“ und den „Ang. Nachr.“ schreibt man übereinstimmend aus Wien, daß von dem Recrutentcontingent für das Jahr 1863 25,600 Mann auf Ungarn entfallen. Die Aushebung wird mit dem 15. Februar 1863 beginnen und soll bis Ende März beendet werden. Jene Begünstigungen, welche bisher zur Geltung kamen, sollen auch im künftigen Jahre zugestanden, und bezüglich des geschäftlichen Vorgehens bei der Heeresergänzung mehrere die Bequemlichkeit des Publicums und die Vereinfachung des Geschäftsganges bezweckende Modificationen zur Ausführung gebracht werden.

[Hirnök über den Landtag.] „Besti Hirnök“ zweifelt an einer baldigen Einberufung des Landtages. Sollte dieser erfolgreich wirken können, so müßten ihm die Herstellen der Ruhe in den Gemüthern und eine Modification der öffentlichen Meinung vorausgehen, und er findet nicht, daß die nöthige versöhnliche Stimmung bereits vorhanden sei.

[Graf Koloman Majlath] spricht sich im „Bezer“ energisch gegen die Behauptung der ungarischen Tagespresse aus, die Nation könne von dem nicht abweichen, was der Landtag im J. 1861 als den Willen der Nation ausgesprochen, und die Regierung müsse gewähren, was die Nation verlangt hat. Das wäre erstens eine an der Krone verübte Gewalt; zweitens sei es nicht wahr, daß die Nation auf dem letzten Landtag ihre Willensmeinung durch ihre Vertreter einstimmig an den Tag gelegt habe. „Denn die glorreiche ungarische Nation ist zu besonnen und zu aufrichtig, um das zweideutige Verfahren des verstorbenen Landtags durch ihre Billigung zu sanctioniren, und das verhängnißvolle Resultat desselben in das Geheime unverwischbar einzugraben.“ — Die Negation und Unthätigkeit müssen aufgegeben werden, die Nation müsse sich der Krone nähern. —

Aus dem Telegraphen Bureau:

Berlin, 24. October. Die „Sternzeitung“ sagt am Schlusse ihrer Leitartikel über die Landtagssession: Nachdem die Regierung durch die Zurückweisung aller Versuche zu einer versöhnlichen Lösung in eine, in dem bisherigen Verfassungsleben neue Lage versetzt ist, darf das Land aus dem bisherigen Regierungsverhalten, und aus dem fortdauernden Bestreben nach einer verfassungsmäßigen Erledigung der Budgetfrage die Ueberzeugung schöpfen, die Staatsregierung werde bemüht sein, den Conflict auf das möglichst geringste Gebiet, d. h. auf die fernere, unter verfassungsmäßiger Verantwortlichkeit erfolgende Leistung der unerläßlichen Ausgaben für 1862 zu beschränken, mit Nachhem aber Alles, was Pflicht und Gewissen gebieten, daran zu setzen, um mit Beginn der kommenden Session eine verfassungsmäßige

definitive Lösung der schwebenden Streitfragen herbeizuführen, und dem Lande den vollen inneren Frieden und die ungestörte Entwicklung unserer verfassungsmäßigen Zustände wieder zu geben.

Möge das Volk dem verfassungstreuen Willen und Streben der Regierung fest vertrauen, sich durch Parteiagitatorien nicht beirren lassen, sondern der Regierung helfen, den Frieden wieder herzustellen und zu befestigen.

Paris, 23. October. France meldet: Es ist gewiß, daß Graf Sartiges beauftragt ist, in Turin die Zustimmung zu dem Versöhnungsplan zu veranlassen, welchen der französische Votschaster in Rom unterstügt wird, und der dem Schreiben vom 20. Mai entsprechend wäre.

Turin, 23. October. Garibaldi ist von Varignano nach Spezia überführt. Der allgemeine Zustand desselben zeigt eine Besserung.

Turin, 23. October. Der König empfing eine römische Deputation, welche das Geschenk für die Prinzessin Pia übertrug. Die Adresse versichert den König der Energie des römischen Volkes, damit Italien Gerechtigkeit werde. Es heißt, daß ein Einvernehmen zwischen dem Ministerium, Minghetti und Farini erzielt sei.

Konstantinopel, 18. October. Das türkische Amtsblatt meldet, Rußel habe auf den Wunsch Persiens den ostindischen Vizekönig und den englischen Gesandten in Teheran angewiesen, Dost Mohamed anzuwrathen, er solle auf die Expedition nach Herat verzichten.

Ali Doyer Pascha wurde zum Gouverneur von Yemen ernannt. Die aufständischen Drusen und Beduinen im Hauran wurden geschlagen und haben sich unterworfen.

New-York, 11. October. Das Hauptquartier McClellan's ist in Harpers-Ferry. Die Conföderirten marschiren nach Grottysburg in Pennsylvania zur Besetzung der Eisenbahnbrücke, um McClellan's Annäherung zu verhindern. Der officielle Bericht Buell's über die Schlacht von Perryville sagt: Die Conföderirten wurden zurückgeschlagen, aber nicht ohne augenblicklichen Vortheil über den linken Flügel. Das Hauptcorps hat sich nach Harrodsburg zurückgezogen.

Anregungen.

Die Rache des Guerilla.

(Fortsetzung.)

III.

Der Officier, welcher es vorzog, die Nacht nicht mehr gestört zu werden, zeigte dem Fremden die Zimmer des Generals und fertigte den Paß aus. „Von diesen acht Zimmern“, sagte er, „werden die vier rechter Hand von einer Dame bewohnt. Unser Herr Commandeur hat guten Geschmack und weiß sich die Früchte des Landes gut zu Nuzen zu machen.“

„In der That?“ fragte der Fremde, „die Dame ist denn wohl gar eine Geliebte und Spanierin?“

„So ist's, ein spanisches Bauernmädchen. Der General verliebte sich in sie auf einer Inspectionstour durch eines der nahegelegenen Dörfer. Ich weiß nie, daß eine Liebe bei dem so lange anhielt. Das Mädchen ist freilich schön, doch er ist veränderlich. In der ersten Zeit, als er sie einbrachte, war sie gewaltig widerspenstig und sträubte sich verzweifelt. Jetzt kommt's mir manchmal vor, als ob sie ihn liebe. — Kein Wunder, ihm ist schwer zu widerstehen und er behandelt sie gleich einer Prinzessin.“

„Diavolo!“ rief unwillkürlich der Fremde, doch sich bedenkend setzte er schnell hinzu: „Entschuldigen Sie, Camerad, ich stieß schon wieder meinen verwundeten Fuß, — ich bin müde vom weiten Rit.“

„Nun, Freund, hier ist unser Quartier, es ist nicht sonderlich bequem, doch ein Soldat kann im Felde nicht immer wählen. Hier, Pierre, bringe das Pferd des Herrn in den Stall und versorge es gut.“

„Entschuldigen Sie, Herr“, sagte der Fremde, „ich würde vorziehen, wenn es an der Thür angebunden bliebe, es ist das Bivouaciren gewöhnt und ich möchte es früh und schnell gebrauchen, laßt ihm ein Futter geben, wo es steht, und es wird so frisch zum Dienste sein, als habe es auf fuchshohem Stroh geruht.“

Man begab sich zur Ruhe. Der Fremde warf sich in Mantel und Waffen auf eine Matratze, der Officier machte sich's bequemer, er legte sich, über den strengen Dienstfeiler des Andern spöttelnd, halb entkleidet auf ein nahestehendes Bett.

Zwei Stunden später war Alles wieder still, wie vor der Ankunft des Fremden. Was durch ihn geweckt wurde, schlief wieder fest und selbst die Schildwache, die im Gange aufgestellt war, welcher zu den Zimmern des Generals führte, hatte sich an die Wand ge-

lehnt, einem leichten Schlummer hingegeben, als ein Geräusch hinter ihr sie plötzlich störte. Der Soldat griff mechanisch nach seiner Muskete. Doch noch ehe er sie erfaßt, brach er lautlos zusammen. Ein schneller Glanz fuhr an seinen Augen vorüber und eine Secunde später saß ihm der blanke Dolch im Herzen. „San Fernando, ein gut geführter Stoß“, sagte der Fremde, „und nun an eine bessere Arbeit.“

Am Morgen nach dieser Nacht herrschte in Aranda große Aufregung unter der französischen Besatzung; der Officier, welcher den Fremden in sein Quartier genommen, lag erdolcht in seinem Bette, die Schildwache todt vor der Zimmerthür des Generals, und die Maitresse de Bals schwamm in ihrem Blute und ein Sillett stak in ihrem Herzen, an dessen Griff ein Billet folgenden Inhalts befestigt war:

An Graf Eduard Le Val!

Der Zufall führte mich, als ich Dich suchte, in das Zimmer meiner Schwester, und da ein spanisches Mädchen, welchem die Mittel zu sterben, zu Gebote stehen und das ein Leben der Schande vorzieht, keinen Anspruch auf das Mitleid ihres Bruders machen kann, so habe ich ihr den Preis bezahlt für die Schande, welche ihr in Deinen Armen wurde.

Dies ist Deine erste Warnung. Ich weiche nie von Deiner Spur. Sei wachsam.

Juan Martin Diaz.

Der Empecinado.

Gleich darauf ward die Leiche eines Kürassiers, welcher wahrscheinlich als Staffete nach Aranda bestimmt war, in der Nähe der Stadt gefunden. Sie war ihrer Kleidung beraubt, und ein Stückchen Papier in seiner Hand, mit den Worten „der Empecinado“ bezeichnet, bedeutete die Art, wie Diaz zu seiner Verkleidung gekommen.

IV.

Wir müssen den Leser jetzt von Aranda ins Gebirge verziehen, und zwar in einen jener kleinen Weiler, die nur dem kühnen Jäger, den mit den Pfaden und Schluchten vertrauten Hirten und den Ziegen zugänglich zu sein scheinen, so versteckt liegen sie unter hohen Felsenmassen und so steil senkt sich der Berg, an welchem die Hütten zu hängen schreinen, nach allen Seiten ins Thal.

Der Weiler, von welchem wir sprechen, bestand aus wenigen verfallenen Hütten und lag im wildesten, unzugänglichsten Theile der Pyrenäen, und nur schmale, steile, ja gefährliche Pfade führten über Felsblöcke und durch Schluchten vom Thale zu demselben hinauf. Doch mußte der Ort vor Zeiten zugänglicher gewesen sein und Wege für Reiter und Fuhrwerk zu ihm hingeführt haben, denn mitten unter den zerstreut umherliegenden elenden Hütten sah man die gewaltigen Ruinen einer großen Burg, von welcher aus, wie die Sage ging, in alten Zeiten ein Ritter mit seinem Gefinde die Heerstraßen unsicher machte, und sich durch Raub und Mord Adel und Sporen erwarb. Die Sage mochte wohl wahr sein, denn die Lage war ganz für solch Gewerbe geeignet. Die Heerstraße durch's Gebirge mußte seit undenklichen Zeiten an diesem versteckten Orte vorbeiführen, der durch seine Lage eine natürliche Befestigung erhielt; das Handwerk der adeligen Räuber ward jedoch seit langen Zeiten nicht mehr in so offener Weise betrieben, und das Geschlecht, welches einst hier gehaust, war längst erloschen oder verschollen und ihre Feste gebrochen. Die Zeit, welche nichts schont, nicht das Große, Gute, noch Mächtige, nagte auch stark an den Ruinen der einst unüberwindlichen Burg. Die Weiler hatten Gebirgshirten und Schmugglern zum Wohnorte gebietet, die jedoch durch das Eindringen der Franzosen vertrieben waren. Jetzt diente er einer Bande tapferer, kühner Männer, die ihre Dienste der Sache des Vaterlandes und der Rache widmeten, zum Hauptquartier. Die Guerillabande Martin, des Empecinado, hatte darin ihr Lager genommen.

Es ist am frühen Morgen, die Sonne ist noch nicht am Himmel sichtbar, nur der rothe Schein am Horizont verkündet den Antritt ihrer Licht und Wärme spendenden Tagesreise. Der Himmel ist klar und die leichten Nebel scheinen vor der mächtigen Gegenwart der Tageskönigin in die Erde zu versinken; Alles kündigt einen schönen, freundlichen Tag an.

Trotz der frühen Tageszeit herrschte in dem Weiler schon rege Thätigkeit. Nahe der Ruine, an einer Stelle, die eine weitere Aussicht gewährte, lagerte ein kleiner Trupp bewaffneter Männer, deren Gesichter von der scharfen Lust, die im höhern Gebirge herrschte, und den brennenden Strahlen der spanischen Sonne gebräunt und verwittert waren. Ihre Kleidung war wenig von der des spanischen Bauern unterschieden, nur daß ihre kurzen, braunen Tuchjacken mit den silbernen Knöpfen mit einem rothen Kragen, und daß ein Band von ähnlicher Farbe ihren breitkrämpigen, mit Adlerfedern geschmückten Hut umschlang, wodurch sie einen militärischen Anstrich

erhielten. Ihre Büchsen waren auch nach den Regeln des Militärs neben ihren in einer Pyramide aufgestellt. Außer den Büchsen waren die Männer noch mit einem langen Stilet und einem Paar Pistolen bewaffnet, die sie in einer breiten, rothtuchernen Leibbinde trugen.

Es schien, als ob es den Gliedern der Bande im Freien besser als unter dem Dache der Hütte behage, denn vor der Thür jeder derselben hätte man mehrere dieser kräftigen Männer auf die verschiedenste Weise beschäftigt sehen können. Einige putzten ihre Büchsen oder schliffen ihre Messer, Andere waren mit der Bereitung ihres frugalen Morgenmabes beschäftigt, und wieder Andere polirten die silbernen Knöpfe ihrer Jacken oder fügten eine neue schöne Feder zu dem Schmucke ihres Hutes. Sie schienen sich Alle der gemüthlichsten Ruhe hinzugeben, doch zeigten die einzelnen Wachen, welche auf entfernter liegenden Felspitzen aufgestellt waren, daß der Führer der Bande einen Feind fürchte und wohl auf seiner Hut war.

Ein plötzlich von einer dieser Bedekten abgefeuerter Schuß brachte eine augenblickliche Veränderung in der eben beschriebenen Scene hervor. In wenig Minuten waren fünfzig bis sechzig schöne, kräftige Gestalten, alle gekleidet und bewaffnet wie schon bemerkt, auf einem freien Plage nahe der Ruine versammelt, um hier die Befehle des Führers zu empfangen, und ihnen zu gehorchen. Juan Garcia, der Lieutenant dieser verwegenen Guerrillabande, trat aus einer Oeffnung in der Ruine hervor und unter sie.

„Brav, meine Freunde“, rief er, „Ha! ich möchte den Feind kennen lernen, der im Stande ist, das Lager des Empecinado zu überumpeln; doch der Schuß wird keine Warnung gegen die Herannahung des Feindes sein, die Gebirgsbauern sind uns alle treu und keiner wird die Franzosen in unser Versteck leiten; ohne Hilfe finden sie ihn nie. Ich glaube fast, daß der Schuß die Rückkehr unseres Führers anzeigte, der die Nacht auf einen Streifzug auszog. Vorsicht ist jedoch nöthig, deshalb, ihr Freunde, jeder auf seinen Posten! Der Empecinado soll seine Leute wach finden.“

(Fortsetzung folgt.)

ANZEIGER zur Hermannstädter Zeitung.

10—14

Die Zeit läuft ab

in welcher heuer annoch der Beitritt in die Kronstädter allgemeine Pensionsanstalt möglich ist.

Der letzte October beschließt die Möglichkeit zum Beitritte für ein ganzes Jahr. — Wer daher die großen Vortheile, welche dieses, auf keiner Privatspeculation beruhende Institut seinen Theilnehmern gewährt, sich oder seinen Lieben zuwenden will, möge eilen mit dem Beitritte, um nicht ein volles Jahr unwiederbringlich zu verlieren.

Auch wollen die mit dem Jahresbeitrage etwa noch rückständigen P. T. Mitglieder denselben noch vor Ablauf des October-Monates berichtigen, um nicht namentlich durch die Zeitung daran erinnet, oder gar eines Pensionsjahres verlustig zu werden.

Die Ordnung und das Interesse des ganzen Vereines erfordert die strengste Einhaltung des Beitritts- wie des Einzahlungs-Schluss-termines ohne Unterschied der Person.

Kronstadt, 14. October 1862.

Die Direction der allgem. Kronstädter Pensionsanstalt.

In der Expedition der „Hermannstädter Zeitung“ (F. A. N. Krabs, Großer Platz) ist zu haben:

Die Verhandlungen und Beschlüsse der evang. Landeskirchenversammlung in Hermannstadt vom 17. September bis 1. October 1862.

(Separatabdruck der „Hermannstädter Zeitung“.)

Preis: 20 fr. österr. Währ.

Für Abonnenten der „Hermannstädter Zeitung“ 15 fr. ö. W.

Expedition: F. A. N. Krabs.

Hermannstadt. Verantwortlicher Redacteur, Eigenthümer und Verleger: Heinrich Schmidt.

Schnellpressendruck v. Cloßius'sche Buchdruckerei.

Ebenfalls selbst sind zu haben Separatabdrücke von:

Die Sächsische Bruderschaft.

Ein Sittenbild aus dem Haserland.

von

Fr. Friedrich Fronius.

Preis: 10 fr. österr. Währung.

Für Abonnenten der „Hermannstädter Zeitung“: 6 fr. ö. W.

Schon am 8. November 1862

Ziehung der

LOTTERIE

zu Gunsten der Kinderbewahranstalten am Rennweg und Neulerchenfeld, welche mit 500 Gewinnen, im Gesamtwerthe von circa

10,000 fl.

ausgestattet. Von diesen Gewinnen ist besonders erwähnenswerth der erste Treffer, durchgehends aus 13löthigem Silber bestehend, und zwar 1 Theeservice für 6 Personen, 1 Caffeeservice für sechs Personen, 1 Besteck-Cassette für 6 Personen, zusammen 56 Stück Silbergegenstände enthaltend; ferner der zweite Treffer, ein prachtvolles reich mit Gold verziertes Speiseservice für 12 Personen von feinstem Porzellan; dann der dritte Treffer, ein reiches Speiseservice von englischem Porzellan für 6 Personen, 1 Theeservice für 6 Personen, 1 Caffeeservice für 6 Personen, 1 Glasservice für 6 Personen und eine Garnitur Leinen-Tischzeug für 6 Personen. — Das Los kostet nur

50 kr. österr. Währ.

und Abnehmer von 5 Losen erhalten ausnahmsweise auch jetzt noch ein Gratislos. Die Herren Käufer dieser Lose werden darauf aufmerksam gemacht, daß auf jedem Lose der Ziehungstag, d. i. der 8. November 1862, ersichtlich ist.

Joh. C. Sothen

in Wien, Stadt, am Hof Nr. 420

Bei geneigten auswärtigen Aufträgen wird um gefällige frankirte Einsendung des Betrages, sowie um Beischiebung von 30 fr. für Zusendung der Ziehungsliste ersucht.

In Hermannstadt sind derart Lose bis zur Stunde der Ziehung bei Geseftigtem zu haben, welcher durch frühere feste Uebernahme einer größeren Partie gleichfalls noch in der Lage ist, bei Abnahme von 5 Stück 1 Los gratis geben zu können.

3—15

J. F. Zöhler.

Universal-Speisepulver des Dr. Gölls.

Bisher unerreicht in seiner Wirkung auf die Verdauung und Blutreinigung, auf die Ernährung und Kräftigung des Körpers. Dadurch wird es bei täglichem (zweimaligem) und lange fortgesetztem Gebrauche zum Heilmittel für viele, selbst sehr hartnäckige Leiden, als: Verdauungsschwäche, Sodbrennen, Anschoppungen der Bauch-Gingeweide, Trägheit der Gedärme, Gliederschwäche, Hämorrhoidal-Leiden aller Art, Skrofeln, Kropf, Bleichsucht, Gelbsucht, alle chronischen Hautausschläge, periodischen Kopfschmerz, Wurm- und Steinkrankheit, Verschleimung; es ist das einzige radicale Mittel in der eingewurzeltsten chronischen Gicht, in der Tuberculose und im Krebse. Diesen Eigenschaften verdankt das Universal-Speisepulver seine schnelle Verbreitung weit über die Grenzen der österr. Monarchie bis nach Nord-Amerika (mit dem Central-Depot in New-York) und überall die günstigste Aufnahme. Preis einer großen Schachtel, 1 fl. 26 fr., einer kleinen 84 fr. ö. W.

Depot in Hermannstadt:

Carl Müllers Apotheke „zum schwarzen Adler“ am großen Ring. In Kronstadt: Jofelius, Apotheker; — Mediaich: Jofbert, Apotheker; — Carlsburg: Sander, Apotheker; — Klausenburg: Ritters Witwe; — Schäßburg: Mißelbacher, Kaufmann. 3—4